

# Feuilleton

## Ständig Heulszenen

Eine Ausstellung im Schloss Charlottenburg zeigt, wie Russen und Deutsche einander sahen

VON BERT HOPPE

Kriege sind gewöhnlich nicht die Zeiten, in denen differenzierte Urteile hoch im Kurs stehen. Umso bemerkenswerter ist ein schmaler Ratgeber, der 1813 in Leipzig aus aktuellem Anlass gedruckt wurde. In der Völkerschlacht war vor den Toren der Stadt gerade das Heer Napoleons durch die alliierte Streitmacht Preußens, Russlands und Österreichs geschlagen worden – und nun lernten die Bewohner der Stadt mit den Soldaten des Zaren einen unbekanntem Menschenschlag kennen. In dieser Lage bot jene Broschüre praktische Hilfestellung an: „Über russische Soldaten und wie man es anzufangen hat, dass man mit ihnen gut auskommt.“

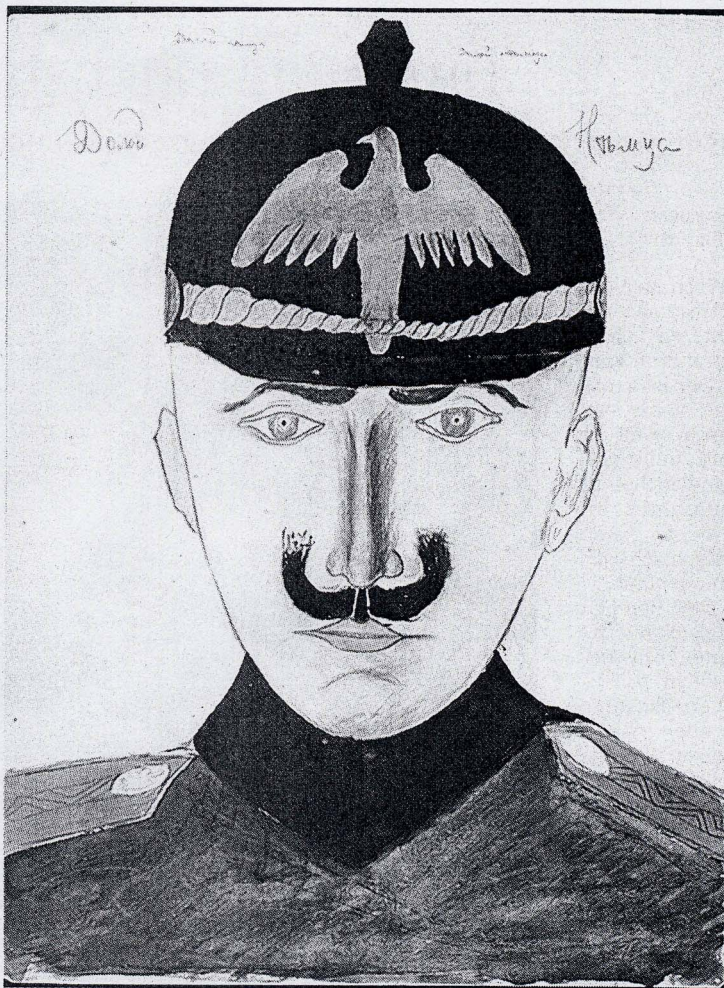
Das unscheinbare Bändchen gehört zu einer ganzen Reihe ungewöhnlicher Fundstücke, mit denen das Deutsch-Russische Museum Karlshorst – zusammen mit dem Staatlichen Historischen Museum Moskau – derzeit in einer großen Ausstellung die wechselseitige Wahrnehmung von Deutschen und Russen in den letzten 200 Jahren beleuchtet. Während der Ratgeber in seinem Pragmatismus aus der Menge der Exponate hervorsticht, ist der Anlass seiner Entstehung durchaus typisch für die deutsch-russischen Beziehungen. Denn paradoxerweise waren es lange Zeit ausgerechnet die Kriege, die Deutsche und Russen einander näher brachten – auf eine zumeist brutale Weise, aber mit einer Breitenwirkung, die selbst im gegenwärtigen Zeitalter der Billigflieger nicht erreicht wird.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hörte die praktische Vorstellungswelt der meisten einfachen Deutschen jenseits der nächstgelegenen Kleinstadt auf; mit den Kosaken des zarischen Heeres brach nun eine völlig unbekannte Realität herein. In den beiden Weltkriegen schließlich begaben sich Millionen von Soldaten erstmals in ihrem Leben ins Ausland. Geschickt zeigt die Ausstellung, wie der Blick der Soldaten auf das Fremde einerseits von langgepflegten Klischees und der Kriegspropaganda geprägt wurde, einige der Soldaten aber andererseits die Gelegenheit ergriffen, sich ein eigenes Bild des unbekanntem Landes zu machen.

Der Pressefotograf Willy Römer beispielsweise hielt seit 1915 das Alltagsleben der russischen Zivilisten abseits der Front fest und dokumentierte dabei zwar die Ärmlichkeit des russischen Landlebens, denunzierte diese aber nicht als Ausdruck russischer Kulturlosigkeit, sondern drückte eher Mitleid aus. Ähnlich differenzierte Zeugnisse für die Zeit des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges gegen die So-

„Nieder mit dem Deutschen!“  
Russische Kinderzeichnung aus dem Ersten Weltkrieg.

KATALOG



Unsere Russen – Unsere Deutschen

Die Ausstellung ist bis 2. März im Schloss Charlottenburg zu sehen.

Öffnungszeiten:  
Tgl. Di bis So 11-17 Uhr.  
Ab 1. Januar  
tgl. Mi bis Mo 11-17 Uhr.

Eintritt 5 Euro, ermäßigt 4 Euro.  
Schulklassen haben freien Eintritt nach Anmeldung.

Finanziert wird die Ausstellung von der Wingas, einer Tochter von Gazprom und BASF.

wjetunion zu finden war dagegen kaum möglich – zu stark dominierte das Propagandabild vom slawischen Untermenschen.

Eine Ausnahme scheint die Ausstellung auf den ersten Blick mit dem idyllischen Aquarell des Wehrmachtsarztes Otto Wirth zu präsentieren, der 1942 mit ungewöhnlich kräftigen Farben Kinder in einer russischen Bauernstube malte. In einem zeitgleich verfassten Feldpostbrief hingegen zeigt er sich genervt, dass er bei Lebensmittel-Requirierungen „ständig Heulszenen mit Fußfall u. orientalisch anmutendem Gewinsel“ erlebe. Gerade diese Lebensmittel-Requirierungen waren freilich Bestandteil des deutschen Vernichtungskrieges. Die Wehrmacht sollte „aus dem Land heraus“ ernährt werden; der Hungertod von Millionen sowjetischer Zivilisten war 1941 kühl einkalkuliert worden.

Sowohl bei Römer wie bei Wirth dominiert trotz partieller Sympathie das Motiv der russischen „Rückständigkeit“. Tatsächlich ist der Gegensatz von Fortschritt und Moderne gewissermaßen der rote Faden, der sich durch die gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen

und Russen der letzten beiden Jahrhunderte zieht – wobei sich die Deutschen freilich als weitaus erfahrungsresistenter erwiesen haben. Wenn man von der relativ kurzen Zeit der Begeisterung über die sowjetische Industrialisierung und künstlerischen Avantgarde der Zwischenkriegszeit absieht, galt Russland den Deutschen als ein Land, das nur in der Produktion von Atomraketen wirklich in der Moderne angekommen ist.

Wie stabil sich das Russenbild der Deutschen gehalten hat, zeigt die Ausstellung unter anderem anhand einer Titelgeschichte des „Stern“, der im Sommer 2005 unter der Überschrift „Die Russen kommen“ den Einmarsch ungehobelter und massiv beharrender Pauschaltouristen in einst deutsche Touristenhochburgen wie Antalya schilderte.

In Russland war das Bild der Deutschen demgegenüber stets widersprüchlicher. Einerseits galten sie schon seit dem 18. Jahrhundert als Träger des Fortschrittes, so dass Deutschland bis in die Weimarer Republik hinein der bevorzugte Studienplatz für russische Wissenschaftler blieb, andererseits aber bildeten sich in Russland seit Ende

des 19. Jahrhunderts auch Abwehrbewegungen gegen die Moderne aus. Bezeichnend für diese Trend ist ein Lubok – ein illustrierter, volkstümlich gestalteter Bilderbogen – von 1872. Er zeigt einen exaltierten deutschen Städter, der einen russischen Bauern darüber aufklären will, wie ungesund seine traditionelle Lebensart seit. Der Titel des Bogens spielt auf ein russisches Sprichwort an: „Was den Russen stark macht, ist des Deutschen Tod.“

Das ironische Spiel mit vermeintlich gegensätzlichen russischen und deutschen Eigenschaften wurde am Ende des 20. Jahrhunderts wieder aufgegriffen und gipfelte schließlich in der bis heute in Russland populären Figur des sowjetischen Doppelagenten Stirlitz-Isajew, der in der Berliner Gestapozentrale 1945 einen Separatfrieden zwischen den USA und Deutschland verhindert. Trotz der Entstehung der Fernsehserie während des Kalten Krieges wurde Stirlitz-Isajew zu einer „russischen Wunschfigur“, wie es im Katalog heißt, sie „besaß im Kern lebenswerte russische Eigenschaften, erweitert um die rationale Qualitäten der Deutschen.“